

CLAUDIA MAYER

INNOCENCE LOST

BAND 1

Gesetz (GewSchG)

Gewaltopfern
Minderjährige, die zu Opfern
gewalttätiger Handlungen werden,
sind unverzüglich zu euthanasieren.
Gewalttätige Handlungen sind
körperliche Misshandlungen,
Schädigungen des Körpers
oder Verletzungen, bei denen
die Verletzten Schmerzen
erzählen oder

o/ ohneohren
VERLAG

o/ raumschiffe

ROMAN

INNOCENCE LOST
BAND 1
WEGE NACH GREENVALE

Leseprobe

Claudia Mayer

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2016 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien
www.ohneohren.com
1. Auflage

Autorin: Claudia Mayer
Covergestaltung: Verlag ohneohren
Coverillustration: freepik.com
Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

ISBN (epub): 978-3-903006-46-1
ISBN (mobi): 978-3-903006-47-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

KAPITEL 1

Ein Tablett, ausgelegt mit weißem Papier, eine Spritze mit Nadel und eine kleine, unscheinbare Ampulle sowie ein weiches Klettband. Das waren die schlichten Gegenstände, mit denen dem Gesetz Folge geleistet wurde.

An diesem Tag wäre die Schallisolierung des kleinen, fensterlosen Raumes unnötig gewesen. Das Kind, das sich darin befand, war ruhig. Trotz der Wärme in dem Zimmer zitterte das auf der Behandlungsliege sitzende Mädchen.

„Keine Angst, Kleines, es wird alles gut!“ Ganz vermochten diese Worte das verschüchterte Geschöpf nicht zu beruhigen, aber das Zittern wurde ein bisschen schwächer.

In der Zwischenzeit hatte die Ärztin die Spritze aufgezogen.

Das Kind zuckte zurück, als sie vor die Liege trat, ließ sich aber erneut so weit beruhigen, dass die Ärztin die Nadel in die Armvene einführen konnte. Ein kurzes Zucken, als die Spitze die Haut durchstieß, war die letzte Abwehr eines kleinen Mädchens im irdischen Leben.

Bald darauf schloss das Kind die Augen. Die Kurve auf dem EKG, an das das Mädchen angeschlossen war, wurde schwächer und bald darauf nur noch eine Linie. Der Apparat piepte warnend, wurde aber sofort zum Schweigen gebracht. Dieser Tod war beabsichtigt. Dem Gesetz war Folge geleistet worden.

Die Haustür fiel ins Schloss. Das Geräusch war scharf wie ein Schuss. Erschöpft lehnte die junge Frau sich gegen das kühle Metall und schloss für einen Moment die Augen.

Dann, als nehme sie die Kälte eben erst wahr, stieß sie sich wieder von der Tür ab und zog fröstelnd die Schultern hoch.

Die Kälte, die Leslie Evans befallen hatte, kam jedoch nicht von der Tür und war auch nicht durch das Reiben ihrer Arme zu

lindern. Es war die Art von Kälte, die nach einem Tag, der gründlich falsch gelaufen war, in einem aufstieg. Es war die Kälte des Grauens.

Die dunkelhaarige Frau wischte sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und ging in die Küche, um den Wasserkocher einzuschalten.

Die Maschine sprang an und bald darauf begann das Wasser leise zu zischen und zu blubbern.

Leslie setzte sich derweil an den Küchentisch und rieb sich mit beiden Händen über das Gesicht. Sie fühlte sich weit erschöpfter, als es nach einer Schicht eigentlich der Fall sein sollte. Aber der Arbeitstag hatte ihr auch alles abverlangt.

Daran, dass sie als Ärztin manchmal Patienten verlor, hatte Leslie sich schon während des Studiums gewöhnen müssen. Dass es einen Kinderarzt meistens noch härter traf, weil die Patienten noch so jung waren, auch das war sie gewohnt. Aber es machte einen Unterschied, ob man Patienten verlor, weil man einfach nichts mehr für sie tun konnte, oder ob man sie verlor, weil man sie selbst tötete.

Es mochte ja Gesetz sein, aber das Wissen, dass sie gesetzestreu gehandelt hatte, vertrieb den angstvollen Blick des Kindes nicht aus ihrem Bewusstsein.

Mit einem Klacken signalisierte der Kocher, dass das Wasser heiß genug war. Und Leslie stand auf und goss das Wasser in eine Teetasse.

Während der Tee zog, durchmaß sie die geräumige Wohnküche mit großen, abgehackten Schritten. Sie wusste, dass sie versuchen musste, zur Ruhe zu kommen, aber sie war zu aufgeschreckt dafür.

Leslie wartete nur eben, bis der Tee fertig gezogen hatte, dann trank sie den ersten Schluck und verbrannte sich prompt die Zunge. Aber das war ihr gleich. Hauptsache, der schale Geschmack des falschen Lächelns verschwand. Sie spürte es immer noch in

ihren Mundwinkeln, das verlogene, beruhigende Lächeln, das das Letzte gewesen war, was ein kleines Mädchen in seinem irdischen Leben gesehen hatte.

Wie auf Dauerschleife gestellt, hörte Leslie sich immer wieder sagen: „Keine Angst, Kleines, es wird alles gut!“

Nun, sie konnte sich eigentlich nichts vorwerfen, sie hatte keine andere Wahl gehabt, als das Kind zu euthanasieren. Zum einen war es Gesetz, zum anderen war die Kleine vergewaltigt worden. Das bedeutete, dass sie später höchstwahrscheinlich selbst übergriffig werden würde. Und die Polizei, die ihr das Kind gebracht hatte, würde auch sie überwachen, auch das war ihr wohl bewusst.

Aber das Wissen, nicht nur richtig, sondern auch gezwungenermaßen so gehandelt zu haben, nahm ihr nicht die Schuldgefühle.

Denn für das kleine Mädchen war nichts gut geworden. Die Spritze hatte dem Kind weder die Angst genommen, noch die Schmerzen, sondern ihm den Tod gebracht. Und es waren Leslies Hände gewesen, die die Spritze geführt hatten.

Stöhnend vergrub sie ihr Gesicht in den Händen. Warum mussten diese Bilder sie ständig verfolgen? Womit hatte sie das verdient?

Wieder sah sie die angstvoll aufgerissenen Augen des Mädchens vor sich. Ein blonder Engel, dem man die Unschuld so brutal geraubt hatte. Dieser Anblick allein zerriss einem ja schon das Herz, ohne, dass man auch noch selbst Hand an das Kind legen musste!

Gefangen in ihren düsteren Gedanken bemerkte Leslie gar nicht, dass noch jemand die Wohnung betreten hatte, bis eine besorgte Männerstimme die quälende Stille durchbrach: „Schatz, was ist los? Ist dir nicht gut?“

Leslie zuckte zusammen: „Rick! Ich hab gar nicht gehört, dass du reingekommen bist ...“

Der hochgewachsene, sportliche Mann, der im Rahmen der Küchentür stand, trat hastig ein paar Schritte auf Leslie zu: „Was hast du denn? Du bist ganz bleich!“

Leslie schluckte und rang den Drang zurück, aufzuspringen und sich in die Arme ihres Mannes zu werfen: „Nein ... Alles in Ordnung ... Ich musste heute nur ein Kind behandeln und ...“ Sie brach ab. Das *alles in Ordnung* hatte zwar nur implizieren sollen, dass sie körperlich unversehrt war, aber es erschien ihr so falsch, diese Worte auszusprechen. Was war denn schon in Ordnung, wenn man ein Kind getötet hatte?

Rick verstand jedoch auch so, was sie sagen wollte. Er trat noch einen Schritt näher und legte einen Arm um sie: „Oh Schatz, das tut mir so leid!“

Leslie biss sich auf die Lippen. Ricks Mitleid brachte sie beinahe aus der Fassung. Doch zugleich ärgerte es sie auch. Wieso hatte man Mitleid mit ihr? Sie hatte das Kind doch getötet!

„Rick ... ich ... scheiße!“ Die Tränen ließen sich nun doch nicht länger zurückhalten.

Rick setzte sich neben sie auf die Bank, nahm sie in den Arm und drückte sie fest an sich: „Schon gut, lass es raus!“ Seine Stimme war leise und besorgt und seine liebevollen Berührungen taten Leslie gut.

„Verdammt, warum?“, würgte sie schließlich hervor. „Warum müssen die Kinder sterben?“

Rick streichelte ihr Haar: „Weil sonst noch mehr Menschen sterben müssen, Leslie! Ein schwacher Trost, ich weiß, aber mehr kann ich dir leider auch nicht sagen!“

Er meinte es gut. Aber seine Worte ärgerten Leslie trotzdem. Er sorgte sich immer noch nur um sie, nicht darum, dass Tag für Tag so viele Kinder sterben mussten!

Leslie machte sich los, obwohl sie sich eigentlich immer noch nach Nähe sehnte. Aber sie ertrug sie zugleich gerade auch nicht. „Rick ... bitte, ich brauche ein bisschen Zeit für mich!“

Rick trat zurück: „Ist gut ... Ich bin nebenan, wenn du mich brauchst. Versprich mir, dass du mich rufst, sobald du dich noch schlechter fühlst, okay?“

Leslie nickte matt, Rick küsste sie auf die Stirn und verließ die Küche.

Und Leslie lehnte sich zurück und schloss die Augen. Sie sollte Rick rufen, sobald es ihr noch schlechter ging? War das überhaupt möglich?

Ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. Wie konnte ein Mann, der als Chirurg tagtäglich Leben rettete, nicht verstehen, wie nahe es ihr wirklich ging, dass sie Kinder umbringen musste?

Für einen Moment stieg Neid in Leslie auf. Es war nicht gerecht! Rick rettete Leben, erntete dafür dankbare Blicke und musste, wenn überhaupt, damit klarkommen, dass seine Kunst versagt hatte, wenn ein Mensch starb. Und sie selbst, die sich um Kinder kümmerte, um jene Menschen, die die dezimierte Weltbevölkerung so dringend brauchte, um fortbestehen zu können, musste nicht nur hin und wieder die Hilflosigkeit erleben, nichts tun zu können, sondern diese kleinen Menschen auch aktiv umbringen!

Sie rang diesen Neid jedoch wieder nieder. Rick hatte es nicht verdient, dass sie ihm die Schuld daran gab, dass es ihr schlecht ging! Er hatte das Gesetz, das Ärzte dazu zwang, Kinder, die Gewaltopfer geworden waren, zu euthanasieren, nicht vorgeschlagen, nicht unterschrieben und auch sonst nicht unterstützt. Es wäre nicht gerecht gewesen, ihn stellvertretend für die Politik schlecht zu behandeln.

Aber er würde es auch nicht verstehen, dass mit jeder neuen Euthanasie die Angst ihre Klauen tiefer in Leslie schlug. Sie und Rick wünschten sich Kinder. Würden sie aber nun eines haben, würde sie für dieses dann die Mutter sein können, die ein Kind verdient hatte? War es nicht Doppelmoral und widerlich, wenn sie

auf der einen Seite einem Kind die liebevolle Mutter war und auf der anderen Seite andere umbrachte, die einfach nur das Pech hatten, die falschen Verwandten zu haben, oder zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein?

Sie stand auf und trat ans Fenster. Ihr Blick schweifte über den kleinen Garten. Bis vor einigen Jahren wäre die Blumenpracht darin für sie unerschwinglich gewesen. Doch dann hatte es Firmen gegeben, die die Sehnsüchte der Menschen sehr wohl erkannt hatten und seither mit Hochdruck daran arbeiteten, Blumensamen wieder zu einem erschwinglichen Preis züchten zu können.

Und Leslie liebte diesen Garten. War sie ehrlich, war ihr das Haus völlig egal gewesen, als Rick und sie es vor zwei Jahren gekauft hatten. Sie hatte sich nach der Besichtigung nicht einmal mehr daran erinnern können, wie das Gebäude ausgesehen hatte. Sie hatte nur den üppig blühenden Garten gesehen und gewusst, dass er das Haus zehnmal aufwiegen würde, selbst wenn es sich als Bruchbude entpuppen sollte. Der Garten gab ihr die Ruhe zurück, die ihr in ihrem Job so oft abhandenkam. Er war das Einzige, was an Tagen wie diesem nicht stumpf und grau wurde. Auch jetzt zauberte er ihr ein Lächeln auf das Gesicht.

Leslie öffnete die Hintertür und trat hinaus. Blumenduft umfing sie. Langsam schritt sie den kleinen Weg zwischen den Beeten entlang und setzte sich dann auf die Hollywoodschaukel, die Rick ihr zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Sie schloss die Augen, atmete tief die vom Blumenduft gesättigte Luft ein und versuchte, zur Ruhe zu kommen.

Sie bemerkte beinahe nicht, dass Rick ebenfalls herausgekommen war. Erst, als er sich neben sie setzte und damit die Schaukel zum Schwingen brachte, bemerkte sie ihn.

Doch was auch immer er hatte sagen wollen, es blieb ungesagt, denn ein schrilles Piepsen zerriss die Stille: Ricks Pager. Er stieß einen halblauten Fluch aus, warf einen Blick auf das Display und

fluchte lauter: „Eine Massenkarambolage, viele Verletzte, das wird eine lange Nacht für mich, Schatz! Und ich muss los!“

Er küsste Leslie rasch zum Abschied und eilte davon.

Leslie blieb sitzen und fragte sich, ob das, was sie empfand, Erleichterung oder Enttäuschung war.

- Ende der Leseprobe -

Das komplette E-Book erscheint am 7. November 2016.